

SIMPLICISSIMUS

Barthou und das Weltgewissen

(E. Schilling)



„Nur eine gerechte Revision bürgt für eine dauernde Sicherheit, Monsieur Barthou.“ — „Aber, Madame, wenn ich Sicherheit sage, meine ich doch: keine Revision!“



Der Frauendichtung Strom mögt ihr getroßt durchfluchen:
Kroppzeug gib'ts Strin genug, doch nur den einen Huchin!

Interpunktions-Psychose

Von Matthäus Becker

Professor Stiefreiter war der Vater des Untertierianers Heinz Stiefreiter. Wenn Professor Stiefreiter die Fähigkeiten seines Sohnes objektiv überprüfte, kam er zu dem Ergebnis, daß aus dem Untertierianer Heinz Stiefreiter ein Professor Stiefreiter II niemals werden würde. Schmerzlich, aber wahr!

Es schien fraglich, ob Heinz das Klassenziel erreichen würde. „Ich kann nicht verstehen“, sagte Frau Professor Stiefreiter, „Heinz ist ein so braver Junge. Wenn er will, kann er, aber er läßt sich immer durch andere zu Albernheiten verführen. Na, und außerdem dieser Lehrer Torfmüller!“

So haben in ähnlichen Fällen Tausende von Müttern gesprochen, und Tausende von Müttern werden künftig ebenso sprechen. Professor Stiefreiter nahm Veranlassung, die Gattin auf die Inkonsequenz ihrer Meinungsausübung maßvoll und schonend hinzuweisen: „Charlotte, du sagst, „ein so braver Junge. Wenn er will, kann er, aber er läßt sich zu Albernheiten verführen“. Höre: ein braver Junge, der nicht will, obwohl er, wollend, könnte (oder besser, liebe Charlotte, aber leider veraltete Form: könnte) — verdient ein in dieser unruhlichen Weise, obwohl der Willens kraft nicht entbehrender, so doch des Wollens entzunder Knabe wirklich das Prädikat brav? Nun?“ Stiefreiter schmunzelte sich Zustimmung.

Aber alle Logik des Gatten überbietend, antwortete Frau Charlotte: „Wenn du ein so gescheites Haus bist, — bitte, dann behüte dich selbst um Heinz!“ Stiefreiter sah ein: sie hatte recht. Er selbst mußte des Falles Heinz sich annehmen.

Morgen begannen die Ferien, begann die schöne Zeit, in der die Lehrer sich höchstens über ihre eigenen Kinder zu ärgern brauchen. Papa Stiefreiter wollte mit Heinz in den Ferien viele Trainingsrunden zur Sicherung des Klassenziels einlegen. Ferien sind Ferien für die dem Klassenziel Gewachsenen. Nicht für die anderen, die Schwachen, die Hinkenden, Lahmen. Die haben ihre Ferien „möglichst auszunützen“.

Wir werden ihn zunächst mal einen schönen Aufsatz schreiben lassen, dachte Professor Stiefreiter. Er wußte: besonders schlimm stand es mit Heinz' Wissen um die Interpunktionsregeln. Richtige Interpunktion, überlegte Stiefreiter, ist zu neun Zehnteln Gefühlsache. Und wenn Theodor Vischer sagt, die Rede soll keine

Schreibe sein, so behaupte ich, Stiefreiter, daß in der Interpunktion die Schreibe eine Rede sein muß. Und auf einmal hatte Professor Stiefreiter einen Einfall, dessen pädagogische Auswertbarkeit einfach noch nicht abzusehen war. „Heinzi, komm mal her!“

Heinzi Stiefreiter kam. „Höre: während der Ferien wirst du in der Unterhaltung mit mir alle Interpunktionszeichen hübsch sorgfältig mitsprechen. Bedenke: das Klassenziel!“

Von da ab nahm das Unheil seinen Lauf. Als Gert Lehmkuhl von Heinz eine Stunde später die Jacke vollbekommen hatte, verteidigte Heinz sich vor dem Vater: „Anführungsstriche unten ja Komma, also ich weiß überhaupt nicht Komma was Gert Komma dieser Affe Komma eigentlich von mir gewollt hat Punkt Rindvieh ist das nicht eine Beleidigung Fragezeichen Anführungsstriche oben.“

Professor Stiefreiter lächelte nachsichtig. „Rindvieh Komma!“ verbesserte er. „Anführungsstriche unten also Rindvieh hat er gesagt Komma ohne daß ich irgend etwas dazu getan hätte Punkt Da habe ich ihm eine geklebt Komma aber feste Ausrufungszeichen Anführungsstriche oben.“

Die Tat des Untertierianers Heinz Stiefreiter blieb väterlicherseits ungerochen. Papa Stiefreiter war regelrecht über eine Methode des Interpunktierens im Sprachgebrauch, Richtig, man mußte in der pädagogischen Monatschrift einmal darüber berichten. Etwa unter der Überschrift: „Inwiefern vermag die Unterhaltungssprache die Satzzeichen-Kenntnisse zu fördern und zu festigen?“

Allmählich aber machte man an Heinz eine merkwürdige Beobachtung: er begann der interpunktieren Sprechweise sich nicht nur im Kreise der Familie zu bedienen. Es schien, als habe er Vergnügen an der Sache. Als das nächste Mal Tante Rita erschien, begrüßte er sie: „Anführungsstriche unten Guten Tag Komma Tante Rita Punkt Das heißt Komma ich weiß nicht Komma ob ich nicht ein Ausrufungszeichen hinter dich setzen muß Punkt Anführungsstriche oben.“

Na, und dann war es eines Tages so weit, daß Heinz von der Sache nicht wieder loskam. Papa Stiefreiter begab sich mit dem Sohn zu dem berühmten Psychiater Hirschschmalz.

„Interessanter Fall“, sagte die Koryphäe. „Man darf Ihnen gratulieren! Wissen Sie was? Wir werden aus Ihrem Sohn etwas Ordentliches machen. Ich werde ihn als klassischen Fall von — sagen wir: Interpunktions-Psychose in die psychiatrische Literatur einführen. Lassen Sie uns den Jungen hier.“

Heinzi Stiefreiter blieb in der Anstalt des Professors Hirschschmalz und fühlte sich dort wohlher als auf irgendeiner Lehranstalt. Seine Interpunktions-Psychose entwickelte sich zu einem in psychiatrischen Sinne besonders schönen Fall. Sogar die Unterschiede zwischen Komma und Semikolon, sowie zwischen Semikolon und Punkt waren ihm bald unverlierbares Wissensgut.

Professor Hirschschmalzens Weizen blühte. Der Gelehrte schrieb Abhandlung über Abhandlung. Mal lautete das Thema „Psychosen unter Berücksichtigung der Beziehungen zur Pädagogik“, mal „Der Fall Stiefreiter — ein Einzelfall? Ein Beitrag zur Geschichte der Psychiatrie“. Na, in diesem Sinne!

Auf jedem Kongreß rückte Professor Hirschschmalz mit seinem klassischen Patienten an. Die Kollegen waren wütend, weil ihre schönsten Rosinen den Vergleich damit nicht aushielten. Und Vater Stiefreiter? „Das Klassenziel!“, sagte er, „hätte er nie erreicht. Vom Abitur gar nicht zu reden. Was hätte aus ihm werden sollen? Etwa ein Handarbeiter? Gar nicht ausdenken! Nun, ich habe dafür gesorgt, daß er dennoch seine Persönlichkeit in den Dienst der Wissenschaft stellen darf! Der Fall Stiefreiter ist mein Werk! Niemand kann es mir streitig machen!“

Verteidigung der Gedichte

Von Anton Schnad

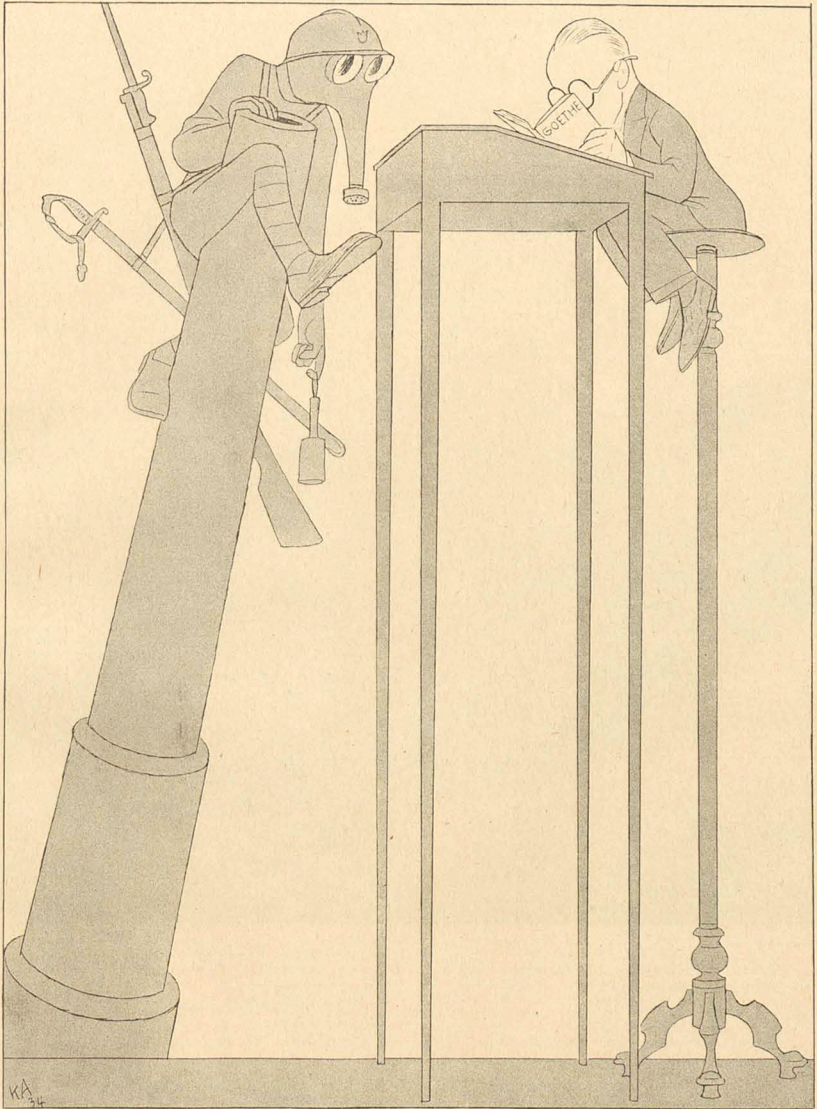
Sie werden sein, solange sich Jahre erneuern,
Solange Wasser ein Tal durchfließt,
Solange Gewitter Blitze in die Sommernacht feuern
Und Regen aus Novemberhimmeln grau sich gießt;
Immer wird ein Herz das als Wunder betrachten
Im Gegenfatz zum Eisengleifen und Schweineflächten.

Sie werden sein im Händedruck der stummen Eiesbespaer,
Solange ein Ohr demütig dem Nachtrögen lauscht,
Sie werden sein, solange noch wild wehen Wäddchenhaare,
Solange Wind im Garten raucht;
Immer wird ein Herz das als Wunder betrachten
Im Gegenfatz zum Straßentehren und Schweineflächten.

Sie sitzen zu Taufenden noch an den weigen Landfrägen,
An den Brunnen, auf Steinen, im Schnee, am Rain,
Im Käbeln der Kinder, in allen Vafen
Eben sie fort mit Seelenstein:
Wo ein Herz sich öffnet, wo ein Herz verbricht,
Blüht das Gedicht.

Die Statistik beweist —

(Karl Arnold)



Deutschland ist so hoch gerüstet wie Frankreich!

Der Fluß

(Kun. Bild)



Hab' manchen Fluß gesehen
so zwischen den Hügeln gehen
im Morgenlicht,
im späten Abendscheine.
Aber der eine,
aber der eine war es nicht:
der schmale Fluß des Knaben
droben in Oberschwaben,
fast nur ein Bach.
Ich hör' ihn heut noch plätschern.
Mit Angeln und Ketschern
stellten wir heimlich den Fischen nach.

Bei Eichen und bei Mühlen,
wie laa sich's lind im Kühln.
Das Wasser rann
von Dorf zu Dorf und weiter.
Die Himmelsleiter,
selig, flog unser Herz hinan.
O Uferkies und Wellen!
Ihr Tage fern, ihr hellen,
von Glück so schwer!
Was er als Kind befeßen,
wer kann's vergeßen,
und wär's auch noch so lange her!

Dr. Owiglaj



„Der da drüben, hat mich der Ober jewart, is 'n Moralist! Eijentlich 'n janz netter Junge — dem hätt' ich so 'n Rauschgift nich zujetraut.“

Die Rettung der Wirtschaft / Von Rudolf Schneider-Schelde

Motto: „Wirtschaft ist Schickaa!“

Zu jener Zeit, als Amerika dreißig Millionen Erwerbslose hatte, schlug endlich der verblüffend neue Gedanke durch, daß die Massen allein es seien, welche die Schuld an dem unwürdigen, jede Prosperität unterhöhlenden Zustand trugen. In einer glänzend besuchten Versammlung der obersten Finanzleute Neuyorks führte Professor X. P. Dunhirne, der berühmteste Nationalökonom der United States, aus, den Massen, diesen Biestern, fehle ganz einfach die Lust zum Kaufen, keineswegs die Kraft, sondern sie hätten alles, was sie brauchten, und noch einiges dazu, und daher komme die ganze Dauerkrise, der ganze Verfall, der ewige Schweinstall, mit einem Wort. — Wenn beispielsweise, dozierte Dunhirne unter dem aufflammenden Beifall seines erlesenen Publikums, die Massen, diese Biester, keine Stiefel hätten, um

ihre ungewaschenen Füße darin zu verstecken, dann würden sie — verdammt noch mal — trotz allem angeblichen Geldmangel morgen schon dahergeerant kommen, um sich Futterale für ihre Gehwerkzeuge zu beschaffen. — „Wenn beispielsweise“, trompetete er, „die Massen keine Unterhosen — — —“, aber da hustete eine Dame in der vordersten Reihe, und Dunhirne führte seinen Vergleich nicht weiter durch. Es leuchtete trotzdem allen ein, was er hatte sagen wollen, denn es war Winter, und das Thermometer zeigte minus siebenundzwanzig Grad, wenn auch nicht grade in dem Saal, wo der Vortrag abgehalten wurde.

Dunhirne konnte jedoch auch praktische Vorschläge machen. Da leider angenommen werden mußte, daß die sture Masse nicht so ohne weiteres dahin zu bringen war,

ihre Stiefel in den Hudson zu werfen, um sich neue zu kaufen, mußte anders vorgegangen werden. Dunhirne schlug die Gründung eines Komitees vor, das unter dem Namen „Menschlichwerdenwirschon-zumeinkaufbringenkomitee“ später zu so großer Bedeutung in der amerikanischen Wirtschaft gelangte, und dessen Methoden etwa in dem überraschend einfachen Gedanken gipfelten: Würden nur solche Hemden verkauft werden, die beim Anziehen sofort aus dem Leim gehen, so wäre naturgemäß bei jedem Hemdenträger sehr bald wieder das echte Bedürfnis nach einem neuen Hemd vorhanden. Das Komitee arbeitete unter Anleitung Dunhirnes einige Punkte aus, die als die Grundpfeiler der kommenden Wirtschaftsordnung lebhaftesten Anklang fanden. Sie lauteten:

Berliner Bilder

Berliner Lokalanzeiger:

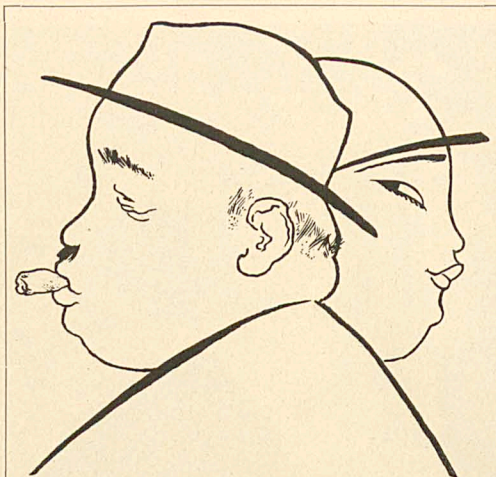
„Karl Arnold gloriert mit unerbittlichem Griffel die Zuwächse unserer Zeit, aber er meistert dabei die Gabe der überlegenen Satiriker, so daß aus den Blättern, über ein inneres Begehen breiten, als daß sie abfloßen.“

Hamburger Fremdenblatt:

„... Mit dem feiernden Instrument des Chitaren wird Atmosphäre und Kaldofopff des Berliner Inflationskriegs mit Gangdienen, Valutaflüchten, Kofemiliten, Reforten säuberlich aufgeschnitten.“

Hannoverscher Courier:

„... Verhehlen wir uns doch ja nicht, was wir andiehem Kästler befragen: er ist ein Fichter der Linie der Satire, ein erinnerlicher Part in Entfall und Komposition, ein Genie des Komischen, des Humors.“



Deutsche Allgemeine Zeitung:

„... Das gibt ein amüsantes und buntes Bild von Boren, Konfessionären, Jahrmakstypen, Abfianzen, Fimmbänden, Familienvätern, Kammern- und Aufsichtsdammgesellschaften, ein boshaft vergnügter kleiner Kosmos mit einem kalten Luftstrom saurer Ironie.“

Deutsche Tageszeitung:

„Karl Arnold, der den Münderer Spierler so oft mit der Bleistiftspitze getigelt und manchmal bis ins Herz getroffen hat, ist auch in Berlin auf den Fang gegangen und hat in finsternen Kammern, in lichten Bürgerwohnungen und in grell strahlenden Drogenhäusern viele für unsere Zeit erfrischend treffende Typen gefunden.“

Aus den Jahren der Korruption Ein Album von Karl Arnold

Preis des Werkes (27x37 cm, mit ca. 50 z. I. farbigen Bildern) M. 1.50 einschließl. Porto und Verpackung • Simplificissimus-Verlag, München 13 • Postcheckkonto München 5802

1. Die Kaufkraft kann auf legale Weise geweckt werden durch Verschleiß.
 2. Dem möglichen Verschleiß sind keine Grenzen gesetzt, sofern die Ware ausschließlich unter diesem Gesichtspunkt hergestellt wird.
 3. Der Verschleißgesichtspunkt muß im Interesse der Wirtschaft von sämtlichen Produzenten aufgenommen und strengstens durchgeführt werden.
 4. Schmutzkonkurrenz in Form von Herstellung sogenannter Qualitätsware ist mit allen Mitteln und aller Rücksichtslosigkeit zu bekämpfen.
- In der gesamten amerikanischen Presse wurde die Dunhine-Theorie eingehend besprochen und bejubelt, es hieß allgemein, sie könne nur mit dem Ei des Kolumbus verglichen werden, und ihre geniale Durchschlagskraft lag ja auch auf der Hand, wie Beispiele bewiesen: Da produzierte eine mittlere Schuhfabrik mühelos drei Millionen Schuhe im Monat, die mindestens zwei Monate lang zusammenhielten. Die natürliche Folge war, daß nur ein Bruchteil der hergestellten Ware verkauft werden konnte, Absatzstockung also, und die weitere Folge war Stilllegung der Hälfte des Betriebs. Während die Schuhe hingegen qualitativ so weit geringer gewesen, daß sie bereits nach acht oder vierzehn Tagen in Fetzen von den Füßen gehangen, so hätte dies vorausgesetzt, daß alle Schuhfirmen das neue Geschäftsprinzip befolgten — zur zwangsläufigen Folge gehabt: Steigerung des Bedarfs, Neueinstellung vieler Arbeiter, glänzender Verkauf, Florieren des gesamten Betriebs. Es war nichts dagegen einzuwenden: Mochte die Qualitätsarbeit einen Schimmer von Berechtigung gehabt haben, als nur mühevoll beschafft werden konnte, im Zeitalter der Technik mußte die von dem Menschlichwerdenwirschnozuminkaufbringenskomitee zusammengefaßte Lehre vom Konsum an ihre Stelle treten. Und sie tat es auch.
- Kaum zwei Jahre nach jenem epochalen Vortrag Dunhines waren von den ehemals dreißig Millionen Arbeitslosen neunundzwanzig Millionen untergebracht. Der Rest bestand aus Neuzu-

gängen, die zumeist ganz anderen Schichten angehörten; das waren Tapezierer, Schreiner, Handschuhmacher, in der überwiegenden Anzahl rückständige Handwerksmeister, die sich einfach dem neuen Geist der neuen Zeit nicht anpassen vermocht hatten.

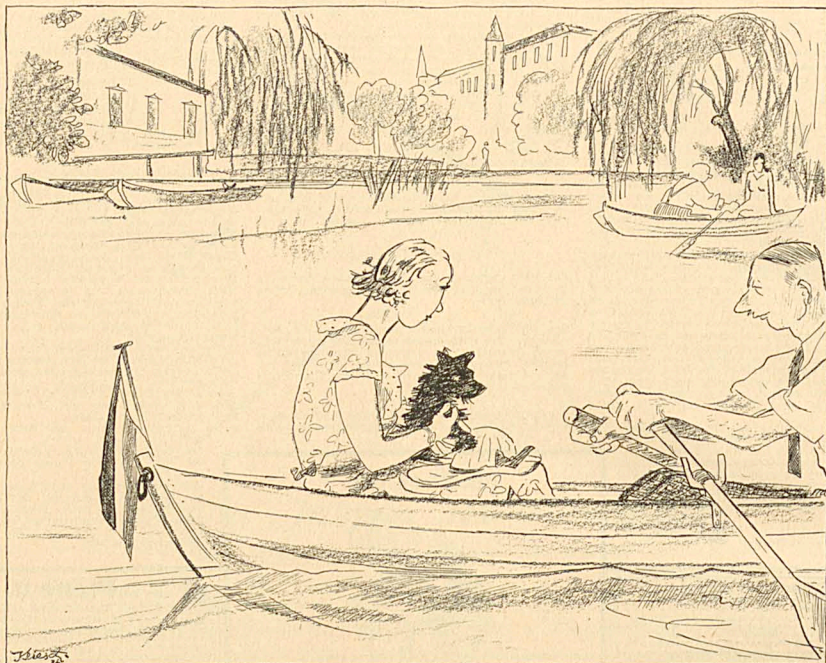
Im übrigen begann die amerikanische Industrie zu prosperieren wie noch nie. Es hatten sich nach einigem Hin und Her natürlich Standard-Typen herausgebildet, die in der gewünschten Hinsicht kaum übertroffen werden konnten. Man denke nur: Lebensdauer eines Automobils: rund acht Tage. Das hieß Aufträge. Beim ersten Regen weichtens die aus lackierter Pappe gemachten Karosserien schon meistens gründlich auf. — Lebensdauer eines Übersiedampfers: knapp, — oder hinüberkann. Herüber kam keiner mehr; im allgemeinen mußten die Passagiere auf hoher See in entgegenkommende Schiffe umgeladen werden. Aber die Werften schütteten phantastische Dividenden aus. — Oder, um einen kleineren Artikel zu nennen: Lebensdauer einer Uhr: ein Tag. Man kaufte sie aufgezogen, am nächsten Tage ging sie schon nicht mehr, und man warf sie weg. Das hieß Umsatz.

Natürlich hätte sich, nachdem nun allgemein nach diesen Prinzipien produziert wurde und der erste Widerstand der Käufer gebrochen war, die ganze Fabrikation bedeutend verbilligt, wenn nicht ein unvorhergesehener Umstand dazwischengetreten wäre: Die bisherigen Rohmaterialien erwiesen sich als nicht geeignet für die moderne Fabrikationsmethode. Sie waren zu dauerhaft. Man mußte sie, sofern man nicht puren Dreck verwenden konnte, zuerst ein bißchen herunterbringen. Es entstanden infolgedessen ganz neue Industrien, sogenannte Zerreib- und Verschleißwerke, die Holz, Leder, Metall und Stein erst ordentlich müde machten, damit sie qualitativ nicht aus dem Rahmen der genormten Standardmarken fielen. Begrifflicher Weise verteuerte das die Fabrikation, und darum war es mit dem geplanten Preisabbau leider nichts. Als Folge davon begann man vereinzelt Barfuß-

gehen zu sehen. Aber das mochte schließlich im Zeitalter des Luft- und Sonnenkultes Liebhaberei verschrobener Köpfe sein, und ähnlich konnte es bei den vielen liegen, die ohne Hemd und Kragen herumzulaufen begannen. Auf verwandte Bestrebungen war vielleicht auch die Zunahme der unmöblierten Wohnungen zurückzuführen. Fast alle Leute der arbeitenden Klasse zogen mit der Zeit ein Lager auf dem Fußboden den sogenannten Patentbetten vor, die allerdings eine Lebensdauer von nur 3,5 Nächten bei einer Durchschnittsbelastung von 60 Kilogramm besaßen, und deren immerwährende Neuausschaffung relativ kostspielig war. Bedenklicher schien, daß Sekten auftauchten, welche die Normal-Konservenkost zu der man im Interesse des geringeren Nährwertes übergewangen war, nicht verdauen zu können behaupteten. Trupps von seltsamen Gesellen, die sich in die Wälder zurückzuziehen zu versuchen, und dort angeblich naturgemäß zu leben. Allerdings schob man hier durch Radikalabholzung ein für allemal einen Riegel vor. Im ganzen jedoch war das Ganze für die freie Wirtschaft der gigantischste Erfolg, den sie je gesehen hatte. Und übrigens: So war es keineswegs, daß nun überhaupt nichts mehr so gut wie nie irgend möglich gemacht worden wäre, zum Beispiel waren die Leichenautos allererste Qualität, dergleichen die kleinen, niedlichen Rollcars, mit denen man Zusammengebrochene rasch und unauffällig hinwegschaffen konnte. Böse Mäuler behaupteten allerdings, das sei nur deshalb so, weil diese Einrichtungen sonst der ungeheuren Inanspruchnahme überhaupt nicht mehr gewachsen wären. Aber — so hätte es nie, trotz allem, erreicht wurde, nicht auch Unzufriedene gegeben? Mochten sie mit absurden Heillehren nörgeln so viel sie wollten, eines stand fest: In jenen Jahren wurde zur maßlosen Freude aller, die dabei verdrängten, in Amerika die kapitalistische Wirtschaft gerettet, von der früher auch bei uns behauptet worden war, daß sie das Schicksal sei. Freilich war das kein Spaß. Ein Schicksal war die Wirtschaft, und was für eines!

Still ruht der See

(Rudolf Kriesch)



„Und sind Sie schon einmal gekentert, Herr Assessor?“ — „Einmal, ja! Aber es ist noch ohne Verlobung abgegangen.“

Die Ähre spricht . . .

*Die Sender funkten;
Wir singen das Preislied der Welten!
Des Äthers Boten sind wir!
So grüßen die Aeroplane.
Die Erfinder aber verkünden:
Wirklicher als Dichter
denken wir!*

*Ich dlone den Menschen,
sagt ruhig die Ähre
und neigt das Haupt.
Was wäret ihr Dichter, Piloten, Erfinder,
wenn ich nicht wäret?*

*Keiner Stimme Klang ist schön
ohne mich!
Keines Denkers Hirn ist fruchtbar
ohne mich!
Kein Held ist stark
ohne mich!
In mir ist der Stein der Weisen
zu Staub geworden.*

*Ich dlone den Menschen,
sprechen der Bauer,
der Müller, der Bäcker.
Das Korn aber spricht:
Durch mich!*

*Von den schlanken Masten
meiner Antennen
könt stärkster Hymnus
von Gottes Hald.
Herrlich singt des Schöpfers Werk
durch mich . . .*

Julius Zerfuß

Verhängnis und Ordnung

Von Bruno Brehm

Es war vor drei Jahren in Berlin, genauer in Rixdorf, da hatte ich eine seltsame Begegnung. In einer langen Straße kam mir eine große Menge Menschen entgegen, die von einer merkwürdigen, ja rätselhaften Erscheinung angeführt wurde. Es war ein Schwann-Kleb-an, soviel ich aus der Ferne sehen konnte, in Gestalt eines etwa zehnjährigen Jungen, der zwischen einer dicken Frau und einem schwächlichen Manne einherschritt. Das Gesicht des Knaben, der offenbar zwischen seinen Eltern ging, konnte ich, da ich ein wenig kurzsichtig bin, vorerst nicht sehen; nur soviel nahm ich wahr, daß es mit einem weißen Verband ganz verhüllt war. Aus der zahlreichen Menge, die jenen drei Menschen folgte, stieg immer wieder Lachen und Jubel auf. Als ich nun näher kam, merkte ich, daß der Knabe überhaupt kein Gesicht hatte, sondern daß etwas Weibes, Glänzendes über seinen ganzen Kopf gestülpt war. Man mußte ihn wohl auch deshalb bei der Hand führen, weil er nicht sehen konnte. Ich ließ den Jungen und die düster blickenden Eltern an mir vorbei und schloß mich dem lachenden Gefolge an. Was denn los sei, fragte ich einen Mann und erhielt folgende Aufklärung: Der Junge hatte daheim gespielt, er hatte ein Ritter sein wollen und sich einen Topf über den Kopf gestülpt, den ihm seine Spielgefährten dann so gründlich eingetrieben hatten, daß er nicht

mehr herunterging. Man habe alles mögliche versucht, aber eher könnte man dem Jungen den Hals abreißen als diesen Topf herunterbringen. Das war nun das Verhängnis. Und eine solche Sache kann heute hier und morgen da stattfinden, sie wäre es nicht wert, aufgeschrieben zu werden, so sehr sich auch die mitlaufende Menge darüber freute. Aber das, was mich mit Erstaunen, ja mit Entzücken erfüllte, war: daß der Knabe über diesem weißglänzenden Nachtopf (denn ein solcher war es!) eine Matrosenmütze trug, die man ihm wohl aus purer Ordnungsliebe aufgesetzt hatte. Wohin man denn jetzt diesen Unglücksraben bringe? fragte ich meinen auskunftsfrohen Gewährsmann.

Der Junge sei schon bei einem Doktor gewesen, wurde mir zur Antwort, aber der Doktor könne da nichts machen, dieser Topf müsse mit einer Blechschere aufgeschnitten werden, und deshalb bringe das Junge zu einem Klemmner. Ich blickte wieder nach dem Knaben, der zwischen seinen Eltern dahintappte, dessen dicke Mutter mit scharfen Worten die vielen unziemlichen Scherze, Anfragen und Anspielungen der begleitenden Menge abwehrte; die schwarzen Bänder der Matrosenmütze flatterten über den weißglänzenden Topf hinweg sieghaft als das Zeichen der Ordnung, die sich auch nicht durch das Verhängnis beugen läßt.

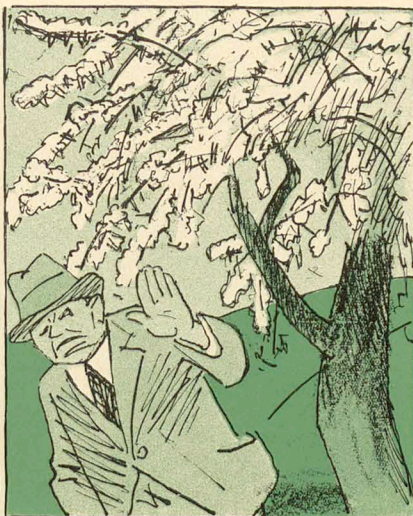
(Schluß auf Seite 190)

Der unsterbliche Kritikerster

(Wilhelm Schulz)



„Da bin i aber neugierig, ob dös was wird!“



„Blüahn? — Dös sagt no' gar nix!“

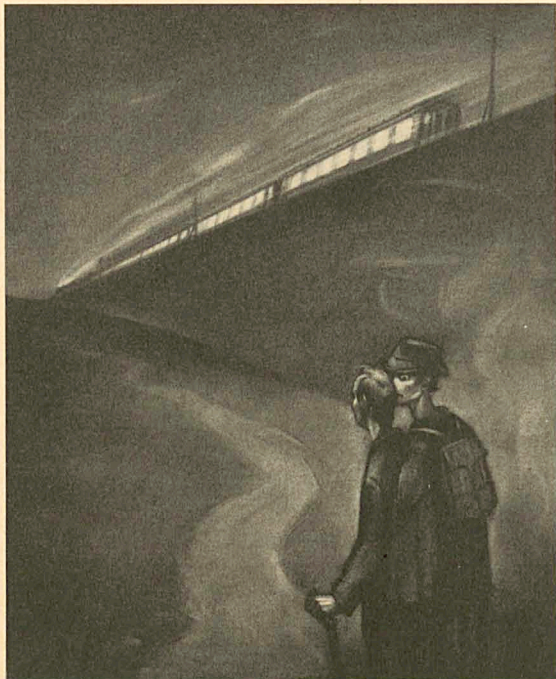


„O mei! Wer woaß, ob dös überhaupts Äpfi san!“



„Desweg'n is no net g'sagt, daß 's nächste Jahr aa was wird!“

Von Fritz A. Mende



*Der Blitzzug saust. Sein Atem braust
donnernd an uns vorüber.
Wir kleinen Leut', wir haben Zeit . . .
Sind uns die Reichen über?*

Verhängnis und Ordnung

(Schluß von Seite 189)

So, nun waren wir bei dem Laden des Klempners angelangt: die Menge bildete eine Gasse, der Geschäftsmann erschien in der Türe, und der Junge wurde in den Laden hineingeführt wie ein entehrend verummter Parlamentär in das Hauptquartier des Feindes. Der schmachtige Vater hob nicht den Blick, aber die mächtige Mutter faßte unter der Ladentür Posto und verwehrt mit kräftig sitzenden Worten jenen Neugierigen den Zutritt, die auch noch dabei sein wollten, wie der Topf aufgeschnitten wurde. Diese rein technische Lösung der Geschichte weckte nicht weiter meine Neugierde. Ich ging wieder meines Weges und malte mir den ganzen Hergang der Geschichte aus: das Geschrei des Jungen, die Schelte der Mutter, die Verurteilung der Geschichte sah ich doch, wie die Mutter aus dem Kasten die Mütze holte und sie dem Topfe aufsetzte, vielleicht noch ein wenig an ihr hin und her rückend, damit sie auch richtig und adret sitze. Aber so ist es ja immer; man bekommt bloß die Ergebnisse zu sehen, und das was am nettesten ist, die Zurückung und die Vorbereitungen, die bleiben einem verborgen.

Wiener Scherenschnittchen

Wien steht zur Zeit im Zeichen des „Blauen Adlers“:
„Aus allen Auslagen lockt der „Blaue Adler“ . . .
Und überall kann man lesen:
„Wer kauft hilft“
„Wir tun unsere Pflicht!“
Auch der Antiquitätenhändler Trsnak hat einen „Blauen Adler“ in der Auslage, und darunter steht mit großen Lettern:
„Wer kauft schafft Arbeit!“
„Herr Trsnak“, fragte ich ihn dieser Tage, „wie ist das gemeint?“ . . . Wenn Ihnen zum Beispiel jemand diese frühgotische Pietatgruppe abkauft oder dieses Kabinett-schränken aus dem Jahre 1500 oder dieses Ziborium aus dem dreizehnten Jahrhundert oder diesen flandrischen Altarflügel —
„Sie, das sind hochprima Sachen!“ lobpries Herr Trsnak rasch einfallend, „die sind garantiert echt! . . . Die müssen S' Ihnen gelegentlich genauer anschauen!“
„Na, schön“, entgegnete ich, „also annehmen, es kauft Ihnen jemand alles das ab . . . Wieso schafft der Arbeit?“
„Aber erlauben S'“, erklärte Herr Trsnak gerezelt, „und da frag'n S' noch? . . . Wenn ich das verkauf, muß ich's doch wiederum nachmachen lassen!“

Inge sagt, sie hätte schon als Kind die verschiedenen Wochentage mit bestimmten Farb-Eindrücken verbunden — Montag: rot, Dienstag: grün, Mittwoch: weißlich-farbig, Donnerstag: dunkelblau bis schwarz, Freitag: verschwommen grau, Sonnabend: orange, Sonntag: hellgrau-blau-silbern. Inge ist kein Kind mehr, wenigstens äußerlich, aber die Farb-Eindrücke sind geblieben, und durch die vergangenen Tage ihres Lebens schwingen sich die Regungen einer zwischen Sonne und Schlechtwetter schwankenden weiblichen Seele.

Am Dienstag wollte sich Inge einen möglichst grünen Badeanzug kaufen, aber als sie endlich am Sonnabend in ein Geschäft ging, nahm sie, ohne es eigentlich recht zu merken, doch einen in Orange. Wenn es Anfang der Woche gewesen wäre, hätte sie ihn wahrscheinlich der Farbe wegen und zur Freude der Verkäuferin jeden Tag umgetauscht, so aber folgte ja auf den Kauf der Sonntag, Bade-Sonntag — und jetzt liegt sie neben mir und dem See-Ufer, am ganzen Körper in der Farbe von gestern: orange. Dafür hat die Umgebung genügend Sonntagscouleur angelegt. Die See, die Wolken, der Himmel, das jenseitige Ufer: alles ist hellgrau, blau oder silbern. Nur die Bäume und Wiesen halten sich nicht an dieses Wochentage und prangen in Dienstaggrün. Aber Inge ist Frau genug, derartige Übergriffe im Tuschkasten der Natur glatt zu übersehen.

Ein Dampfer zieht über den See. Er tut, als ob das große Glück am strahlenden Mittag auf ihm Platz genommen hätte. Stolz bläht er seine Sonnensegel; Andere hat er nicht. Die Fahrgäste fühlen sich grundlos über sämtliche Strandgäste erhaben und winken gönnerhaft. (Bäh, wir dürfen Dampfer fahren, —) herüber. Dabei stoppt ihr aufgebläuser Dampfkahn vor dem kümmerlichsten Paddler, der ihm versichtlich in die Bäh gerät.

Das Gras, in dem wir liegen, riecht heiß, und ein Zittern und Sirren ist in ihm, wie es die Sonne nur bei sehr guter Laune hervorbringt. Ein entferntes Koffergammophon wirft gedämpfte Musikbrocken in die Luft. Kleine Wellen drängen zum Ufer und lecken sich dort zu Tode — und so wäre alles gut, wenn . . . wenn Inge über den Zwiespalt zwischen einem hellgrau-blau-silbernen Sonntag und einem Badeanzug in Sonnabend-Orange hinwegkäme. Das Dienstaggrün der Bäume, die Dienstaggrünen Wiesen, das alles stört sie nicht, weil sie es selbst nicht trägt. . . Doch die Natur hat dem Menschen Grenzen des Schmerzes gesetzt. Inge fällt — nicht in Ohnmacht, sie fällt in einen tiefen Schlummer, und kleine hellgrau-blau-silberne Träume huschen aus den Wolken, dem See und vom jenseitigen Ufer zu ihr hin.

Die Sonne hat sich überanstrengt und steuert zielbewußt dem Horizonte zu. Alle Wellen sind am Ufer gestorben. Die Luft scheint gar keine Temperatur mehr zu haben. Man spürt sie nicht. Die kleine Insel im See nimmt mit ihren gräserbewachsenen Ausläufern immer weiter Besitz von dem alles umgebenden hellgrau-blau-silbernen Sonntag verschwimmt in weiten Schatten am Himmel.

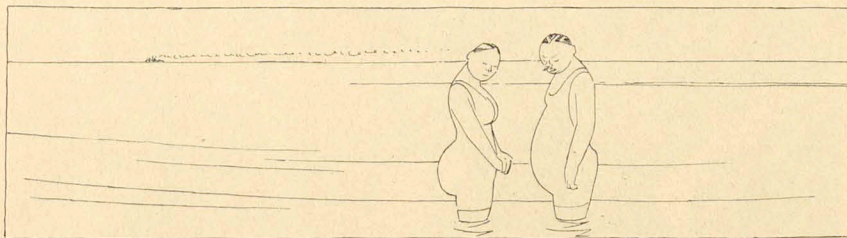
Der morgige Tag wird von Inge — entsprechend ihrer Farbenskala — rot empfunden werden, obwohl die übliche Bezeichnung „Blauer Montag“ im krassen Widerspruch dazu steht. Inge jedoch ist Frau genug, selbst auf diesen Montag rot zu sehen. Ich hingegen werde sie morgen nicht sehen, denn Rot soll sendere Wirkungen auf das Nervensystem, besonders das weibliche, ausüben. Nebenbei bemerkt ist der Montag überhaupt kein richtiger Tag, er ist eine Folge-Erscheinung und keine sehr anziehende. Man könnte alles selbst auf diesen Montag Montag nennen. Aber das gehört natürlich schon nicht mehr in eine Sonntagsgeschichte.

Lieber Simplicissimus!

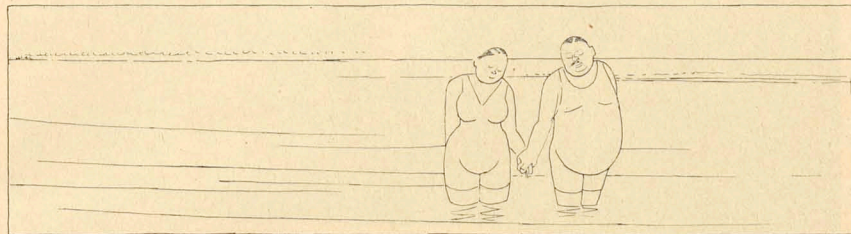
Der Vater hilft seinem Sprößling bei den Schularbeiten. Er stellt ihm die Frage: „Wie heißt der Gott der Unterwelt?“ „Dillinger“, antwortet der Sohn.

Des Meeres und der Liebe Wellen

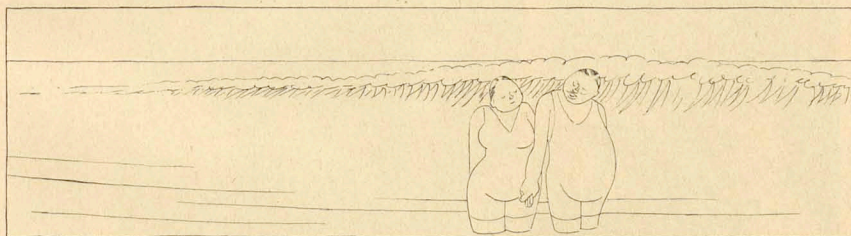
(Olaf Gulbransson)



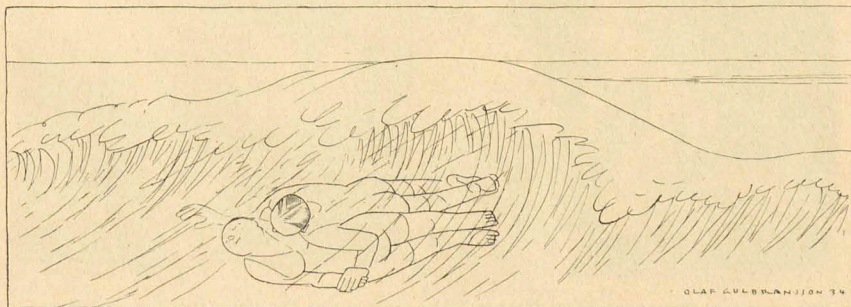
„Endlich treff ich Sie allein, Fräulein Luise . . .“



„Was ich Ihnen schon immer sagen wollte, Fräulein Luise . . .“



„Wir zwei, Fräulein Luise . . .“

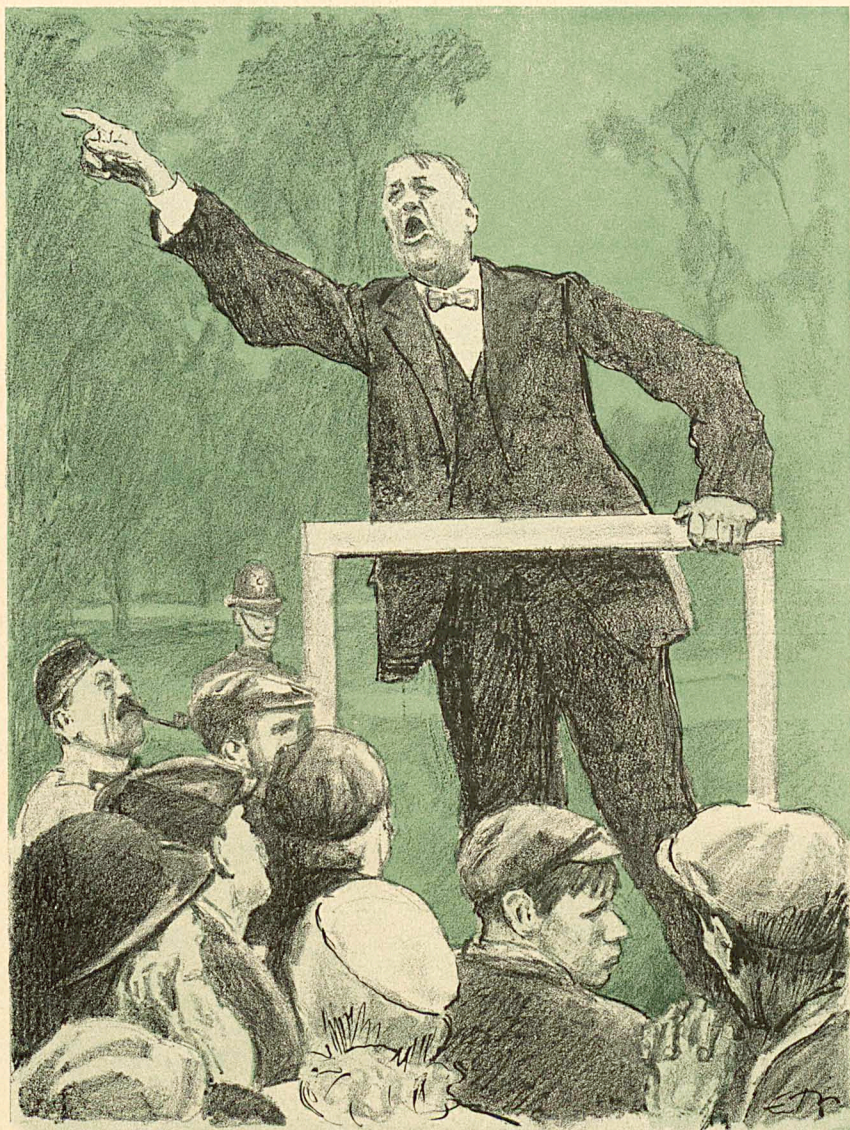


„G'hörn freili z'samm, Paul!“

OLAF GULBRANSSON 24

Deutsche Giftbakterien über England

(E. Thöny)



„Und wie kommt dieser saubere Sir Wickham Steed dazu, euch so hirnverbranntes Zeug vorzufackeln? Weil er selbst keine anderen Waffen kennt als die giftigen Bazillen der Verleumdung!“